

der Redaktion eingegangen und ein Blick in die Redaktionsarbeit gewährt wird, die mit der Produktion des „Lena Odenthal“-*Tatorts* beim SWR zusammenhängen. Dabei gibt sie Einblicke in ihren Beruf des Redakteurs, ihren Weg dorthin und auch ihre Vorgehensweise bei der Betreuung des „Lena Odenthal“-*Tatorts*, sowie interessante Meinungen einer Redakteurin zu Protagonisten des Krimis.

Im letzten Teil des Bandes werden die filmkünstlerischen Aspekte der spezifischen *Tatort*-Serialität behandelt. Die Beiträge diskutieren hier den ästhetischen Kunstanspruch und die Qualitätsstandards an den *Tatort*. Im Beitrag zur Filmdramaturgie von Hans Krahl werden vor allem *Tatorte* aus den 1990er Jahren behandelt und der *Tatort* als Reihennarration erklärt. Der Krimi habe in sich geschlossene Handlungen, die mit jeder Folge narrativ abgeschlossen werden. Doch über die gleichen

Protagonisten, dem gleichen Fokus des Aufklärens von Verbrechen und der Titelmelodie sind sie trotzdem verbunden. Die Erzählstrategie folgt über den Kommissar als involvierter Protagonist, indem er als Vermittler nicht nur das Verbrechen aufklärt, sondern auch als Norminstanz des Krimis gilt. Dennis Gräf leitet daraus eine kulturelle Wertevermittlung aus dem *Tatort* ab.

Insgesamt zieht sich durch den Sammelband die 40-jährige *Tatort* Geschichte, welche durch verschiedene wissenschaftliche Blickwinkel hin neu beleuchtet wird und neue Perspektiven eröffnet. Übersichtlich werden Beiträge durch übergreifende Kapitel thematisch miteinander verbunden, Parallelen zu anderen Serienformaten oder Filmen gezogen und einzelne *Tatort*-Folgen als Beispiele zur Analyse angesprochen.

Jennifer Garstka

Stefan Völlmicke: 40 Jahre Leichenshow-Leichenschau: Die Veränderungen der audiovisuellen Darstellung des Todes im Fernsehkrimi *Tatort* vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels im Umgang mit Sterben und Tod

Frankfurt: Peter Lang 2013, 376 S., ISBN 978-3-631-63728-9, EUR 44,95

Stefan Völlmicke, Kommunikationswissenschaftler und Soziologe an der Universität Münster, beschäftigt sich in seiner 2013 als Buch erschienenen Dissertation mit der Darstellung des

Todes in den Medien. 2.200 verschiedene Einstellungen von 82 unterschiedlichen *Tatort*-Krimis (seit 1970) aus 40 Jahren hat er dabei sekundengenau analysiert, wie oft etwa Leichen überhaupt

und in welcher Form gezeigt werden. In einer Langzeitstudie wurden die Veränderungen der filmisch-gestalterischen Mittel der Todesdarstellung in der Krimireihe *Tatort* untersucht. Zusätzlich reflektierte Völlmicke den Umgang mit Sterben und Tod in der Gesellschaft. Wurden Tote früher ausschließlich von weiter Distanz und ziemlich kurz gezeigt, steigt heute die Tendenz zu immer längeren und gleichzeitig sehr nahen, detailreichen Todesdarstellungen. Aus der Arbeit geht außerdem deutlich hervor, dass die Gründe für die zunehmenden und drastischeren Todesdarstellungen im Fernsehen überwiegend auf die gesellschaftlichen Veränderungen im Umgang mit Sterben und Tod zurückzuführen sind. Bei seinen Filmanalysen stellte Stefan Völlmicke fest, dass der Tod heute weit hin aus der naturwissenschaftlichen Perspektive betrachtet wird und ein Spiegelbild der Gesellschaft repräsentiert. Demnach sind die Dialoge in den Krimireihen häufiger mit wissenschaftlichen Fachbegriffen ausgeschmückt, was früher keineswegs vorgekommen ist. Darüber hinaus ist ein vermehrtes Auftreten von Gerichtsmedizinern und Pathologen zu erkennen. Diese Erkenntnisse bestätigen seine Vermutung, dass folglich ein Trend zur naturwissenschaftlichen Betrachtung des Todes angestrebt wird.

Stefan Völlmicke geht bei seinen Analysen stets methodisch und strukturiert vor und belegt seine Thesen anschließend mit einer nachvollziehbaren Präsentation der Ergebnisse. Zusätzlich ist seine Arbeit sehr verständlich und flüssig geschrieben, womit

ein Zugang zu seinen Erkenntnissen nahezu jedem ermöglicht wird. Mit seinen zielstrebigem Argumenten verdeutlicht der Kommunikationsforscher, dass der Umgang mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft mittlerweile so alltäglich und gewöhnlich geworden ist, dass heute auch das Fernsehen bei der Darstellung von Leichen massiver vorgehen muss. Aufgrund seiner Analyse der Kamerabewegungen und Kameraperspektiven, der Lichtgestaltung sowie der auditiven Gestaltung bei der Abfilmung der Leiche, kristallisierte sich zudem der Trend zu Spezialeffekten heraus. Mit seinem Ergebnis, dass immer mehr Fotos von Leichen, dafür weniger Trauer-Symbole verwendet werden und ein Verlust der religiösen Sinngebung des Todes zu erwarten ist, verdeutlicht Völlmicke erneut den Wandel des Umgangs mit dem Tod in der Gesellschaft. Dennoch ist es fraglich, ob die Darstellungen der Verwesungserscheinungen von den Zuschauern tatsächlich so detailliert erwünscht werden. Dazu liefert Stefan Völlmicke keinerlei Ergebnisse. Lediglich ausgehend von den hohen Einschaltquoten lässt er auf den Wunsch nach einer zunehmend drastischeren Abfilmung von Leichen schließen. Ausgehend von diesen fehlenden Aspekten wäre eine Publikumerhebung mit Fragen nach dem Eindruck detaillierter und brutaler Darstellungen durchaus sinnvoll und praktikabel gewesen. Dennoch liefert *40 Jahre Leichenshow-Leichenschau* durchaus interessante Beobachtungen.

Mit seiner strukturierten Methode, zuerst den theoretischen Teil mit wichtigen Begriffserklärungen anzuführen

und anschließend den realen sowie folgend den medialen Tod im Kontext der Lebenswelt zu erläutern, stellt er wichtige Voraussetzungen für den filmanalytischen Teil bereit. Völlmickes zielstrebige und detaillierte Analyse führt ihn zu der präzisen Präsentation seiner Ergebnisse, welche er stets mit adäquaten Argumenten belegt. Die Medien stellen demnach den benötigten Verarbeitungsmechanismus bereit und aus seiner Perspektive benötigt die Gesellschaft die aktuellen, von

den Medien zur Verfügung gestellten Todesdarstellungen. Diese sind kulturelle Manifestationen für den gesellschaftlichen Umgang mit Sterben und Tod, somit findet jede Zeit ihre eigenen Bilder für den Tod. Jedoch müsste diskutiert werden, ob diese medienwissenschaftlichen Erkenntnisse einen Anschlusswert finden und sich daraus neue Forschungsfragen entwickeln können.

Katrin Krause

Paul Droglä: Vom Fressen und Gefressenwerden: Filmische Rezeption und Re-Inszenierung des wilden Kannibalen

Marburg: Tectum 2014, 154 S., ISBN 9783828832763, EUR 19,95

Paul Droglä hat sich ausführlich in seiner Arbeit *Vom Fressen und Gefressenwerden: Filmische Rezeption und Re-Inszenierung des wilden Kannibalen* dem Thema des Kannibalismus im Film gewidmet. Er zeigt in seiner Arbeit, wie das Kannibalen-Monster zum intermedialen Phänomen wird. Beginnend mit den ersten kannibalischen Erwähnungen im Altertum (Bspw. bei Homer, Herodot), weist Droglä ein durchgängiges ideologisches Konzept auf, in dem sich die westliche Welt über die Kolonialisierung als überlegen definiert.

Der Autor gräbt in den Anfängen seines Buches tiefer in der Vergangenheit, wobei er feststellt, dass die Figur des Kannibalen schon sehr viel älter und vielschichtiger ist.

Droglä bezweifelt, ob es die wilden Kannibalen, die sich von anderen Stämmen ernährt haben, in dieser Form tatsächlich gegeben hat. So kommt er zu dem Entschluss, dass viele Erkenntnisse auf Mythen basieren. Die berühmteste mediale Figur eines Kannibalen-Monsters ist Droglä zufolge wahrscheinlich die Figur des „zivilisierten“ Dr. Hannibal Lecter aus dem Horrorfilm *Das Schweigen der Lämmer* aus dem Jahr 1991. Gleich darauf folgt jedoch die Erläuterung des bekanntesten wilden Kannibalen in der Literaturgeschichte, nämlich die Figur Freitag aus Daniel Defoes Roman *Robinson Crusoe* (1719). Dabei beschäftigt sich Droglä ein ganzes Kapitel, mit der medialen Figur und seiner Verwertung im medialen Kon-